

mentarkunde“ (siehe Untertitel!) schreiben will und was er demgemäß seinen Lesern zumuten darf. Leider trifft das gerade auf ein Thema wie „Geld- und Kapitalströme“ (347–351) zu, das gewiß viele Leser besonders anziehen, sich ihrem Verständnis aber kaum erschließen wird.

Da das Buch sich nicht an Fachkreise wendet, wäre es fehl am Platz, hier über strittige Fachfragen mit dem Verfasser zu rechten; auch über einzelne Ungenauigkeiten bezüglich der Rechtsform von Kapitalgesellschaften oder der Träger der Sozialversicherung kann der Leser unbedenklich hinweglesen. Entschieden aber ist der Behauptung zu widersprechen, „die Frage, ob es einen gerechten Preis gibt, (sei) zu verneinen“ (45), wie auch der dafür gegebenen Begründung, „der Preis sei lediglich das Mittel, um Angebot und Nachfrage am Markt in Übereinstimmung zu bringen“ (ebd.). Der Verfasser selbst weiß es besser! Er weiß, daß genau umgekehrt Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen (also nicht von ihm in Übereinstimmung gebracht werden), und beschreibt sehr schön und überzeugend den störenden Einfluß von Marktmacht auf die Preisbildung. Von der stärkeren Marktpartei diktierter Preise verurteilen wir als „ungerecht“; dafür haben einwandfrei zustande gekommene, d. i. nicht durch Marktmacht verzerrte Preise die Rechtsvermutung für sich, „gerecht“ zu sein.

Vom Unternehmer spricht Binder in zwei grundverschiedenen Bedeutungen, ohne dies dem Leser zu verdeutlichen. Einmal bezeichnet er als Unternehmer denjenigen, der das haftende Kapital für ein Unternehmen beisteht (91); das ist die antiquierte Vorstellung, die den Unternehmer zum bloßen Kapitalisten entwürdigt. An späterer Stelle heißt es dagegen sehr richtig, „Unternehmer zu sein (sei) eine Eigenschaft oder eine Funktion“ (170), und wird dieser Unternehmer, der durchaus nicht zugleich mit Kapital am Unternehmen beteiligt zu sein braucht, und seine unternehmerische Funktion sehr schön und treffend beschrieben. Mit Rücksicht auf die in der Mitbestimmungsdiskussion herrschende Begriffsmengerei wäre es unbedingt geboten,

dem Leser zu verdeutlichen, daß Eigentümerfunktion und Unternehmerfunktion zwar in einer Person zusammentreffen können, ja in einer primitiven Wirtschaft sogar meist zusammentreffen werden, jedoch grundverschiedene Dinge sind und sich um so weiter auseinander entwickeln, je höhere Qualitäten erfordert werden, um ein Unternehmen erfolgreich zu führen.

Ein wahres Kabinettstück ist der Abschnitt „Die Folgen der Industrialisierung“ (203–205); in ihm wird das sonst nur latent vorhandene Ethos des Verfassers manifest. – Dem Buch sind viele interessierte Leser zu wünschen.

O. v. Nell-Breuning SJ

ROBINSON, Joan: *Die Gesellschaft als Wirtschaftsgesellschaft*. Grundlagen und Entwicklung. München: Beck 1971. 128 S. (Beck'sche Schwarze Reihe. 82.) Kart. 9,80.

Joan Robinson ist eine ebenso scharfsinnige wie geistreiche Dame; sie schreibt mit dem spezifisch englischen, gelegentlich sarkastischen Humor; ihre männlichen Fachkollegen versteht sie mit überlegenem und doch liebenswürdigem Spott auf Irrtümer und andere Fehlleistungen aufmerksam zu machen. So tritt man an dieses Büchlein mit hohen Erwartungen heran, die jedoch nur zum Teil erfüllt werden. Wo sie auf ihrem Fachgebiet der Wirtschaftswissenschaft bleibt, ist das Büchlein zu lesen ein Genuß und zugleich für den Nichtfachmann, an den es sich wendet, lehrreich; wo sie auf Entwicklungsgeschichte und andere Gebiete übergreift, hat die Verfasserin nichts zu bieten. Immerhin enthält das Schlußkapitel „Wissenschaft und Moral“ einige recht vernünftige und beherzigenswerte Bemerkungen.

O. v. Nell-Breuning SJ

*Damit wir morgen leben können*. Innere Reformen – politische Antworten auf Mängel im Industriestaat. Hrsg. v. Hans Dieter KLOSS. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1972. 159 S. Kart. 14,-.

Gegen Ende 1971 brachte die „Stuttgarter Zeitung“ eine Folge von Aufsätzen zu Fragen